



北京市高等教育精品教材立项项目

21世纪德语系列教材

德语文学长篇小说

阅读与理解

*Deutschsprachige
Romane
Lesen und Verstehen*



李昌珂 编



北京大学出版社
PEKING UNIVERSITY PRESS

德语文学长篇小说

阅读与理解

李昌珂 编



北京大学出版社
PEKING UNIVERSITY PRESS

图书在版编目(CIP)数据

德语文学长篇小说 / 李昌珂编. —北京: 北京大学出版社, 2010. 1

(21世纪德语系列教材)

ISBN 978-7-301-16184-5

I. 德… II. 李… III. 德语 - 阅读教学 - 高等学校 - 教材 IV. H339.4

中国版本图书馆CIP数据核字(2009)第222018号

书 名: 德语文学长篇小说(阅读与理解)

著作责任者: 李昌珂 编

责任编辑: 初艳红

标准书号: ISBN 978-7-301-16184-5/I·2164

出版发行: 北京大学出版社

地 址: 北京市海淀区成府路205号 100871

网 址: <http://www.pup.cn>

电 话: 邮购部 62752015 发行部 62750672 编辑部 62765014 出版部 62754962

电子邮箱: alice1979pku@pku.edu.org

印 刷 者: 北京飞达印刷有限责任公司

经 销 者: 新华书店

787毫米×1092毫米 16开本 15.75印张 325千字

2010年1月第1版 2010年1月第1次印刷

定 价: 32.00元

未经许可, 不得以任何方式复制或抄袭本书之部分或全部内容。

版权所有, 侵权必究 举报电话: 010-62752024

电子邮箱: fd@pup.pku.edu.cn

编者前言

高年级德语专业课程设置，一个首要目标是继续巩固、扩大、提高、加强和深化学生们的外语水平与能力。如何实现这一目标，种种教学法的理论和思考中在方法上说到底只有一个，那就是引导学生去多读、多练、多写、多看。语言能力从来都是一个由俭而丰的“收藏”和“传承”的长期积淀过程，不是一朝一夕就能一蹴而就的。“读书破万卷，下笔如有神”这个经典性的前人总结，告诉我们的核心经验也就是“多读”是训练语言能力的基礎。许多作家就有这样的经历，开始只是对作品阅读感兴趣，读得多了，积累了语感，然后就开始了自己写作，最终成为“语言大师”。实际中大家也都有这样的体会：在非母语的环境下要想学好外语，别无其他，就得“多读”，每天都要阅读外文，越多越好，越深入越有成效，以扎扎实实的阅读来耳濡目染、潜移默化地日积月累外语上的知识和修养，坚持不懈地达到韩愈之所说：“博观而约取，厚积而薄发。”

阅读和多读，原则上说读什么都行，德语报纸、杂志、书籍、文章，或者在今天这个网络时代自然也包括“读屏”和“读图”。但更好是要有或者说不能够缺少文学阅读。这是因为文学阅读与语言教育之间有一种相谐相生的关系，这是一个国内国外的普遍共识。中外教育学家都十分强调文学阅读。五四前后我国教育就曾出现过文学教育与语言教育相互配合的局面；1918年胡适提出的“国语的文学，文学的国语”口号，把“国语”和“文学”紧密结合在了一起。德国当代著名外语教育学家哈·魏因里希（Harald Weinrich）教授，甚至还提出在外国人学德语的教学课上“从第一周起就要使用文学”，阐述说“只有文学才能使得语言课让人能够忍受”。魏因里希教授的主张听起来或许让人觉得有些极端，实则极富创见，其中包含着一个基本的事实：文学作品形式多样、生动鲜活、趣味盎然，有故事、有情节、有人物、有性格、有矛盾、有冲突、有意象、有情怀……一言以蔽之，以其自身的审美可以消解语言课的程式化、模式化的机械、单调、乏味、枯燥，以其自身的精彩更比其他文本能够激发阅读兴趣和热情，甚至让人读不释手，“苦读”变成“乐读”。

一旦“乐读”，便有可能形成“风声雨声读书声声入耳”的天人合一读书境界或精神召唤，便有可能心性和谐地进入文本，与文本融为一体，通过眼睛和心灵对文字的反复触摸而自然而然地生成对语言文字的敏锐力、感觉力。从“乐读”的通道进入文本，对于丰富词汇，形成流畅的语感，把握贯通的文气，驾驭多彩的语言和达到更深层次的语言理解将产生的作用不言自明。

也许，有不同意见说文学里的语言与生活中的语言迥然有别，非信笔所之，信口所说，而是讲究结构、照应、点缀、修饰、布局，总之不是外语水平所要提高的“口语”或

者“书面语言”。其实，一部文学作品的内容可以包罗万象，涉及社会生活的林林总总方方面面，里面的人物对话比起通常教科书中编排的情景对话来，其“口语”程度可能更为“口语”，即更为真实和再现生活，里面的“书面语言”比起教科书中的通常来说，可能更为“书面”，因为是作家假文学人物之手的精雕细琢、字斟句酌。

就确定学的是文学语言，学会在世界话语之林用另一套话语来表达自己的又有什么不妥？“言而无文，行之不远。”与所学语言国家人员交往，讲一口的“口语”，给对方的印象顶多是认为你外语学得好，说得流利，表达得当，仅此而已。但是，如果我们的外语语言能够机巧自然，灵动舒展，带些“文学性”，譬如含典用故，妙语珠连，恰到好处地掉上几个“书袋子”，则能给对方一个肃然起敬的震撼，深感你是个有水平、有修养、很深厚、有内涵的交流伙伴，的确不愧是个“德语语言文学”专业的大学毕业生。

最主要的，是文学除了对于语言能力和素养培养的“工具性”之外，文学还是“人学”，是知识、文化、哲理的载体，充满了对自然、社会、人生、自我、人类的关爱与思考，具有丰富深邃的人文精神内涵。文学修养因此本来就是大学生知识修养的重要组成部分。

外国文学对于培养我国学生综合素质的教育功能，已由从事外国文学教学的我国教育工作者们总结出了许多。概括起来体现在“感知人生”、“明达事理”、“提高境界”、“培养眼光”、“启迪智慧”几个方面，即有助于引导学生从外国文学优秀作品中汲取高尚情操和正确伦理价值观，有助于培育学生的审美趣味、审美容受力和审美辨别力，有助于扩大学生观察和认识人类历史、社会视野，有助于让学生更多地了解外国人对世界和生活的诠释，从而体悟新的思维方式，发展思维能力，理解现代文明的复杂性，把对现实价值的关注与对全人类的终极关怀精神结合起来，将自己的精神境界和品格提高到一个新的广阔层面。

因此，2006年最新修订的我国《高等学校德语专业德语本科教学大纲》，又一次明确了德语文学课在高年级德语专业课程设置中的不可或缺。

本教材根据从2003年起在北京大学德语专业本科生四年级开设的每学年第二学期“德语文学长篇小说”这门课程的提纲和实践编写。所选材的课文，皆摘自1945年后德语当代文学一些著名作家之代表性作品或者名篇，皆是宽泛意义上的长篇小说。

1945年以来的德语当代文学，距离我们的时代和生活不远，表现的题材和内容相对而言对于我们不陌生，容易与我们的思想和经验形成一定的连接，是选材于这个时间段德语文学的主要原因。长篇小说在任何国别文学中都是重点，不涉及它文学课就很难完善；而在我国的德语专业教学中迄今还尚无一部专门的德语长篇小说教材。选择长篇小说，在这里还主要因为其自身的一个特点，即它们是“一个森林，一个海洋”（何其芳语），里面语言所表达和表现的林林总总方方面面之多样和广泛，从纯粹学习语言和提高德语水平的角度来说，是任何一种“人工”设置情景而对此编排的教材都无法与之比肩。本教材之

所以选材于所选择的这些小说作品，并非因为它们或许从一定的方面反映了二战后德语文学发展的一些潮流和走向，而是因为它们站在了社会的、历史的、思想的、哲学的高度鸟瞰社会和生活，放映了西方人/德语国家人的精神诉求、价值取向、理想追寻、审美趣味或者他们的历史、文化、政治、国情、当前之种种，从而符合本课程的设置目标：继续提高和深化学生的德语能力，拓展他们的德语语言文学学识和对所学语言国的认识了解，增强本学科的语言文学专业内涵，将外语学习从传统的记忆和模仿模式向思考和研究的方向转换。

所选择的作品因其小说的篇幅，自然不可能全部进入教材，只能摘选其中的或内容上或语言上具有特点和相对独立性的章节或片段，以期“抛砖引玉”，引导和激励同学们去课外阅读全篇。

编写上，本教材以所选作家为中心，构成共22个结构单元。各单元之间以各作家之第一部所选作品的发表年代先后为排序顺序；没有通常意义上的循序渐进、由浅入深的阶梯性。各篇单元的开头部分均是对该作家的一个简单扼要介绍，第二部分是所摘选的该作家作品中的章节或片段，是本教材的课文文本，第三部分是结尾部分，由所编写的课堂练习组成。

一个单元里有数篇课文的，课文与课文之间均无正、副课文之分；授课教师可以根据学期的学时安排或课程的教学情况自行取舍作家或课文。课文文本绝大部分保持了原文里的文字风貌，即使是它们看上去是语法规范上“错误的”德语；本教材只是对其中的极个别地方按照今天的新的德语正字法作了一定改变。对课文里出现的一些知识性内容或者名词、概念等，凡属于对课文阅读理解上必要的，本教材以脚注的形式添加了注释；对原文里原有的注释，以“*”号作了标示。课文里出现的对学生可能陌生的德语词汇和成语、俚语、惯用语表等，则未作注解，而是将这个教学空间留给了授课教师的课堂讲解或者同学们的课外查阅、课前准备。所设计的练习题不要求学生具有很多德语文学知识，而更多是要“书读百遍，其义自见”方式般的细读文本和反复思索；教师也完全可以根据班上情况采用其他练习方法。在北京大学的教学实践表明，对教材中的每一个作家和每一部作品，让同学们分组作一个课堂报告，是一个发挥学生学习主动性和互动性的很好方式。

本教材适用于德语专业本科生四年级精读课、文学课或者非文学方向的硕士研究生文学阅读课。

对梁晶晶和胡蔚同事对本教材的编写提供的宝贵的技术上的支持和帮助，谨在此表示衷心的感谢。

李昌珂

2009年9月于北京

Inhaltsverzeichnis

Alfred Andersch	Die Kirschen der Freiheit	1
	Sansibar oder der letzte Grund	7
Wolfgang Koeppen	Tauben im Gras	12
	Das Treibhaus	15
	Der Tod in Rom	20
Martin Walser	Ehen in Philippsburg	27
	Halbzeit	31
Heinrich Böll	Und sagte kein einziges Wort	37
	Ansichten eines Clowns	40
	Gruppenbild mit Dame	46
	Die verlorene Ehre der Katharina Blum	51
Günter Grass	Die Blechtrommel	54
	Katz und Maus	65
	Die Rätin	68
	Mein Jahrhundert	71
Siegfried Lenz	Deutschstunde	74
Christa Wolf	Der geteilte Himmel	87
	Nachdenken über Christa T.	91
	Kindheitsmuster	95
Erika Runge	Bottroper Protokolle	100
Max von der Grün	Irrlicht und Feuer	106

Günter Wallraff	Industriereportagen	118
	Ganz unten	134
Jurek Becker	Jakob der Lügner	143
Botho Strauss	Die Widmung	149
	Paare, Passanten	153
Monika Maron	Flugasche	156
Erwin Strittmatter	Der Laden	164
Patrik Süskind	Das Parfüm	170
Elfriede Jelinek	Die Liebhaberinnen	179
	Die Klavierspielerin	185
Zoë Jenny	Das Blütenstaubzimmer	193
Bernhard Schlink	Der Vorleser	200
Ingo Schulze	Simple Storys	208
Arno Geiger	Es geht uns gut	219
Thomas Brussig	Am kürzeren Ende der Sonnenallee	226
Daniel Kehlmann	Die Vermessung der Welt	235

Alfred Andersch



Am 4. Februar 1914 wurde Alfred Andersch als Sohn eines Offiziers in München geboren. Er besuchte das humanistische Gymnasium und erlernte den Beruf des Buchhändlers. Seiner Schulzeit setzt er in seinem letzten Roman »Der Vater eines Mörders« (1980) ein Denkmal. Politisch betätigte er sich, der er sich 1929 der kommunistischen Partei angeschlossen hatte, als kommunistischer Jugendleiter und wurde 1933 für ein halbes Jahr im Konzentrationslager Dachau inhaftiert. Im 2. Weltkrieg wurde er zur Wehrmacht eingezogen, aus der er 1944 in Süditalien desertierte. Dieses Erlebnis verarbeitet er sechs Jahre später in dem 1952 erschienenen Erinnerungs- und Bekenntnisbuch »Die Kirschen der Freiheit«, das ihm den so lang ersehnten Durchbruch als Erzähler sicherte.

Nach dem Kriegsende war Andersch als Redakteur bei verschiedenen Zeitungen und Rundfunkanstalten tätig und gehörte als Schriftsteller der „Gruppe 47“ an. Er schrieb Erzählungen, Essays, autobiographische Prosa, Hörspiele, Reiseberichte und Romane. In seinen Romanen und Hörspielen setzt er sich mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinander. Auch in seinem 1957 erschienen Roman »Sansibar oder der letzte Grund«, der das bekannteste Buch von ihm wird, wird diese Zeit aufgearbeitet. Zentrales Thema seiner Bücher ist die Freiheitssehnsucht der Menschen. Zeit seines Lebens blieb Andersch ein engagierter, zeitkritischer Erzähler.

Die Kirschen der Freiheit

(Auszug)

[...]

Rechts zog sich ein Abhang in die Tiefe eines Tales, dessen Sohle man nicht einsehen konnte. Ich schritt ihn suchend ein Stück hinab, bis ich eine Capanna¹ fand, die von der Straße aus nicht mehr gesehen werden konnte. Nachdem ich das Fahrrad in einem Kornfeld versteckt hatte, setzte ich mich vor den Eingang der Strohhütte. Es war nun fast ganz dunkel geworden. Ich aß Keks und Schokolade und trank Wasser aus der Feldflasche. Die Szenerie, in die ich blickte, war einsam und erhaben, mit dem riesigen dunklen Wolkenhimmel, der über dem wilden Bergland hing. Die Täler und Berge erstreckten sich meilenweit bis zum westlichen Horizont, in dem ein gelbes Glosen lange nicht sterben wollte. Es wetterleuchtete manchmal.

1. Hütte, Gartenhaus (*ital.*)

10 Die Capanna war nichts als ein unmittelbar auf die Erde gesetztes Strohdach. Nachher lag ich dicht unter den schiefen Wänden wie in einem Zelt. Den Ausgang hatte ich mit einer Zeltbahn verhängt. Seltsamerweise schlief ich sogar ein paar Stunden.

Ich erwachte, als es schon ziemlich hell war, von einem schlurfenden Geräusch, wie es Pferdehufe im Gras verursachen. Als ich hinausblickte, sah ich einen Zivilisten den Abhang
15 herabkommen, einen jungen italienischen Bauern, der ein mageres Pferd am Halfter führte. Er hatte schwarze Hosen und ein schmutziges Hemd an und trug einen zerbeulten alten Hut mit breiter Krempe auf dem Kopf. Als er mich sah, erschrak er zuerst, aber dann wurden seine Augen in dem dunklen Gesicht neugierig und kalt. Ich ging auf ihn zu und fragte ihn, ob er wisse, wo die Front sei. Er wusste ihren genauen Verlauf nicht; übrigens war meine Frage
20 dumm, denn in jenen Tagen gab es keine Front. Sehr erfahrene Soldaten versichern mir überdies, dass es in diesem Kriege überhaupt niemals und nirgends etwas gegeben habe, was man als >Front< bezeichnen könne, nicht einmal in Russland.

Ich brachte den Italiener dazu, mir den südlichen Horizont zu erklären, und er wies mich auf eine sehr entfernt auf einem Hügel liegende Gebäudegruppe hin. Dies sei das Kloster San
25 Elmo. Kloster ist nicht schlecht, dachte ich, Klöster sind Zufluchtsorte, wenn die Mönche darin Christen sind. Vielleicht nehmen sie mich ein paar Tage auf und verstecken mich, falls die Amerikaner nicht schnell genug vorwärtskommen. Aber sehr sicher war ich mir nicht; vielleicht war die katholische Kirche nur eine großangelegte Verwaltung, wahrscheinlich hatten die Mönche ihre genauen Vorschriften, in denen die Aufnahme eines Deserteurs nicht
30 vorgesehen war. Denn damit hätten sie ja für eine der beiden kriegführenden Mächte Partei ergriffen. Möglich immerhin, dass sie für den Flüchtling Partei nahmen, der sich zwischen den Mächten herumschlug. Wie dem auch sei, das Kloster lag geographisch ziemlich günstig, in südwestlicher Richtung, also etwas westlich der Straße, auf der sich der Bewegungskrieg
35 entfalten musste und die ich deshalb nicht benutzen durfte. Meine taktische Aufgabe bestand darin, mich den Amerikanern nicht frontal, sondern von der Flanke her zu nähern. Ich beschloss also, mich den ganzen Tag über des Hauses der Mönche als Landmarke zu bedienen.

Ich zeigte dem Italiener mein Fahrrad und schenkte es ihm. Sachgemäß, schnell und gierig schob er es noch tiefer in das Korn. In diesem Augenblick schlug die Bombe ein. Sie schlug direkt auf die fünfzig Meter entfernte Straße aus heiterem Himmel ein, ohne dass wir
40 sie kommen hörten, ohne dass wir das Brummen eines Flugzeuges vernommen hätten. Wir hatten nicht einmal Zeit, uns hinzuwerfen, als uns der Brockenregen überschüttete, sondern wir blieben sprachlos stehen, während das Pferd wild herumraste. Darnach¹ war es wieder vollständig still, kein Flugzeuggeräusch war zu vernehmen, nichts umgab uns als das völlig durchsichtige, tauglitzernde Schweigen der Frühe. Mit einem gemurmelten »Addio«² und
45 »Buon viaggio«³ trennten wir uns, ich stieg ins Tal hinab, das mich endgültig von der Straße des Krieges trennte, während er einen Weg auf halber Hanghöhe einschlug, nach Norden,

1. alternative Schreibung von „danach“

2. auf Wiedersehen (*ital.*)

3. Gute Reise (*ital.*)

nach Vejano¹, woher ich gekommen war.

In dem Tal sah ich wieder helle, zerschundene Felsen. Die Gegend war sehr wild, ich sah nur selten ein bebautes Feld, das ganze Land bestand aus wildem Busch- und Graswuchs mit
50 einzelnen Bäumen dazwischen, die ihre doldenartigen Kronen über die Hügel breiteten.

An jenem Morgen des 6. Juni 1944 zitterte die Atmosphäre in verhaltener Erregung. Hätte ich damals gewusst, was ich heute weiß, so wäre mir die Stille nicht so unerklärlich gewesen; ich hätte die Ursache des Zauberbanns erraten, der den Krieg zwischen dem Tyrrhenischen² und dem Ligurischen³ Meer in seine Fänge schlug. An diesem Tage legte der italienische
55 Krieg sein Ohr auf die Erde, um auf den normannischen Krieg zu horchen. Stummes Gehör, vernahm er das Rauschen von Schiffsbügen, die nächtliche Wasser durchpflügten, und den Herzschlag von dreihundertfünfzigtausend Männern, die an Land gingen, den Donner von fünfundzwanzigtausend Flügen zwischen einer Insel und einem Festland, und den schmetternden Tod von zehntausend Tonnen Explosivstoff, den die Fliegenden auf die Erde schleu-
60 derten. Auch der Herzschlag derer wurde gehört, die sich zur Flucht wandten, und der feine atlantische Nachtregen, durch den sie flüchteten. Da war kein Mond mehr, ihnen das Haar zu kämmen, nur Nacht und Nässe und die Blitze, in denen der Tod kam, und nicht einmal der Staubfahrentriumph blieb ihnen, sogar der mondbleich dahinwehende Staubfahrentriumph blieb der Westarmee⁴, der geschlagenen, versagt.

65 Während ich in der Capanna schlief, hatte sich die Entscheidung des Krieges vollzogen. Das Schicksal der Massen vollendete sich, als ich mich von ihm für die Dauer eines Tages löste.

Aber es ist unmöglich, sich für länger als einen Tag aus dem Schicksal der Massen zu befreien. Ich greife meiner Erzählung einen Augenblick vor, indem ich berichte, wie ich ihnen
70 ein paar Tage später wieder gehörte, als ich, Teil einer langen Reihe Gefangener, auf eines der Lastautos kletterte, die vor dem Lager auf uns warteten. Die Fahrer waren Neger. Sie ließen die hinteren Planken der Autos herunter und riefen »Come on«. Zwei Negerposten kletterten zu uns herauf, setzten sich auf die wieder geschlossenen Planken und legten die Karabiner vor sich auf die Knie. Dann fuhren die Trucks los.

75 Die Straßen, auf denen sie fuhren, waren holperig, und das Gelände war ganz verwüstet. Am Eingang des Friedhofs warteten viele Negersoldaten auf uns. Ein weißer Offizier überwachte die Ausgabe der Spaten, Schaufeln und Pickel. Wir wurden in Arbeitskommandos eingeteilt und verstreuten uns gruppenweise im Gelände. Über dem Friedhofeingang hing süßlicher Leichengeruch. Wir begannen, Gräber auszuheben. Die Kalkerde war trocken und
80 hart. Sie rutschte in Schollen von den silbern glänzenden Spaten. In der schrecklichen Hitze wurden Wasserkanister herumgereicht, aber das Wasser schmeckte nach dem Chlor, mit dem es desinfiziert worden war, dem Chlor, mit dem man auch die Leichen bestreut hatte, und

1. ital. Kleinstadt nördlich von Rom

2. Teil des Mittelmeers und liegt westlich von Italien zwischen dem Festland, Sardinien und Sizilien

3. Teil des Mittelmeeres zwischen den Inseln Korsika und Elba im Süden und der Rivieraküste von Norditalien und Monaco im Norden

4. in Frankreich stationierter Truppenteil der Deutschen Armee

angewidert setzte man den Becher nach wenigen Schlucken ab. Wenn wir die Arbeit unterbrachen und aufblickten, sahen wir die hölzernen Kreuze rings um uns, in riesigen quadratischen Feldern. Als wir eine Reihe Gruben ausgehoben hatten, wurden wir zum Füllen der SÄcke geführt.

Wir bekamen Gummihandschuhe und hohe Gummistiefel, damit wir uns nicht infizierten. Von einem Sackstapel nahmen wir lange weiße Leinensäcke und warfen sie uns über die Schultern. Die Leichen lagen in langen Reihen auf einer Fläche in der Mitte des Friedhofes. Von ferne waren es nur unförmige, klumpige, mit Chlor bestreute Massen. Auf diesem Friedhof sammelte man die Toten, die man auf dem Schlachtfeld von Nettuno¹ fand. Viele von ihnen hatten schon wochenlang herumgelegen. Sie waren blauschwarz geworden und in den Zustand der Gärung übergegangen. Sie stanken entsetzlich. Einige, die noch nicht so lange tot waren, zeigten noch hellere Haut in den Gesichtern und unter den Fetzen ihrer Kleidung. Manchen fehlten die Arme oder die Beine oder auch die Köpfe, denn sie hatten im Feuer der Land- und Schiffsartillerie gelegen. Die Fliegen sammelten sich um sie in schwärzlichen Trauben. Die steigende Sonne löste die Leichenstarre immer mehr und machte die Körper weich und gallertartig. Wir stopften die schwammigen Massen in die Säcke. Dann trugen wir die Säcke auf Bahren zu den Gräbern und warfen sie in die Gruben. Sie schlugen klatschend unten auf.

So also sah das Schicksal aus, das der Krieg für die Massen bereithielt. Eine genau bestimmbare Entwicklungslinie führte bis zu den Leichenhekatomben von Nettuno, Omaha Beach² und Stalingrad; man konnte sie der Geschichte aus der Hand lesen. Sie hatte an jenem Morgen begonnen, als der lange Hans Bertsch³ blutüberströmt an die Theke des >Volkartshof⁴ < taumelte und sein Blick durch uns hindurchging und sich an den Fenstern brach, hinter denen sich die Dämmerung durch die Straßen der Jahre wand.

Die Symphonie der Unmenschlichkeit hatte in sein Gesicht die Akkorde ihres Anfangs geschlagen. Es hat keinen Sinn, das Datum früher anzusetzen; alles, was vorher gewesen war, war ein Ende gewesen. Eine Epoche war zu Ende gegangen, als mein Vater auf der Straße der Geschichte zusammenbrach, als er sterbend das lutherische Passionslied⁵ sang. Die, die nach dem alten deutschen Konservativen kamen⁶, begannen etwas ganz Neues: sie dachten nicht mehr an das Antlitz eines Gottes⁷, als sie die Häupter der Menschen mit Blut und Wunden krönten. Auch ich wäre auf jenem Friedhof bei Nettuno begraben worden, hätte ich an diesem Fluchtmorgen ein paar Meter näher an der Straße gestanden, auf der die Bombe einschlug. Doch bleibt dem Zufall nur ein geringer Spielraum; wohl kann er entscheiden, ob er den Menschen in die Gefangenschaft oder den Tod entsenden will - im Massen-Schicksal muss

1. Dorf an der ital. Küste in der Nähe von Neapel

2. Strand an der Normandieküste

3. eine Person im ersten Teil des Romans

4. ein Lokal, wo Hans Bertsch und seine Genossen trafen.

5. ein protestantisches Lied, das das Leiden und den Tod von Jesus Christus beschreibt.

6. gemeint sind die Nationalsozialisten.

7. Anspielung auf das bekannte Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“; Text von Paul Gerhardt (1607—1676)

er ihn belassen. Auch kann er nichts daran ändern, dass der Mensch immer wieder versuchen wird, das Schicksal zu wenden, besonders wenn es ihm scheinbar keine andere Wahl lässt als die zwischen Tod und Gefangenschaft. Aber man ist nicht frei, während man gegen das
 120 Schicksal kämpft. Man ist überhaupt niemals frei außer in den Augenblicken, in denen man sich aus dem Schicksal herausfallen lässt. Von solchen Augenblicken wird man manchmal überrumpelt. Als der Italiener und ich beim Einschlag der Bombe überrascht stehen blieben, anstatt uns niederzuwerfen, kam die Freiheit in der Erwartung der Splitter, die sich in unsere Schläfen bohren würden, auf uns zu. Nachher würden wir tot sein, mit unseren Gesichtern
 125 in ein Stück Wiese vergraben. Aber vor den Splintern noch wäre die Sekunde, in der wir uns Gott und dem Nichts anheimgaben, in uns eingedrungen.

Aus dem Nu der Freiheit - ich wiederhole: niemals kann Freiheit in unserem Leben länger dauern als ein paar Atemzüge lang, aber für sie leben wir -, aus ihm allein gewinnen wir die Härte des Bewusstseins, die sich gegen das Schicksal wendet und neues Schicksal setzt. Als
 130 die europäische Kunst den Weg des Willens gegen das Fatum der Geschichte zu Ende gegangen war, ließen sich Picasso¹ und Apollinaire² in die Freiheit fallen. Noch von ihrem Rauch umschwelt, tauchten sie wieder auf, metallisch leuchtende Tafeln³ in den Händen: sie hatten die Kunst gerettet und das Geschick gewendet.

Die Kunst und der Kampf des Menschen gegen das Schicksal vollziehen sich in Akten
 135 der absoluten, verantwortungslosen, Gott und dem Nichts sich anheimgebenden Freiheit. Ich habe diese Vermutung bestätigt gefunden, als ich, Jahre später, das größte Kunstwerk sah, das mir seit dem Ende des Krieges begegnet ist, den Film >Fahrraddiebe< des italienischen Regisseurs Vittorio de Sica⁴. Jeder kennt die Fabel: einem armen italienischen Arbeiter wird sein Fahrrad gestohlen, und die Jagd danach, es wiederzuerlangen, endet bei einem armseli-
 140 gen, missglückenden Versuch des Bestohlenen, sein soziales Problem dadurch zu lösen, dass er selbst ein Fahrrad stiehlt. Zwischen den Phasen des Handlungsablaufs ereignet sich im Gesicht des Menschen, den de Sica dazu von der Straße aufgelesen hat, das Wunder der Freiheit, in die er zuletzt hin abtaucht, als er, ein Gescheiterter, im Strom des Massenschicksals verschwindet. Es ereignet sich besonders dann, wenn er, seine Gehetztheit vergessend, sich
 145 seinem kleinen ersten Sohn zuwendet, der ihn begleitet und führt. So lebt in der geschnittenen Schärfe der italienischen Stadtlandschaft das Wunder von Traum und Spiel, in einer Photographie, die mich an die Fresken⁵ Signorellis⁶ in Orvieto⁷ erinnerte, an die Trompete Louis Armstrongs⁸, an die Sprache Ernest Hemingways, wenn er den Stierkampf oder einen Markt in Venedig schildert, an die mit rosafarbenem Staub überpuderten Ruinen von Grosseto⁹ nach

1. spanischer Maler (1881—1973), Begründer des „Kubismus“

2. französischer Avantgarde Dichter (1880—1918)

3. Anspielung auf die biblische Geschichte Moses, der von Gott die „Gesetzestafeln“ mit den „zehn Geboten“ erhalten hatte, die den wichtigsten Regelkanon für Juden und Christen darstellen.

4. ital. Regisseur und Schauspieler (1902—1974); „Fahrraddiebe“ wurde 1949 gedreht.

5. Wandmalerei

6. ital. Maler (ca. 1450—1535)

7. Bergstadt in Zentralitalien nördlich von Rom

8. amerikanischer Jazzmusiker (1901—1971)

9. Stadt an degr ital. Westküste

150 einem Bombenangriff.

»Buon viaggio« also wünschte mir der junge Italiener, der - ich erinnere mich jetzt - aussah wie der Held de Sicas in jenem Film, und ich begann meinen Marsch durch die Wildnis. Hinab ins Flusstal, die zerzackten Felsen, die Hügel mit den Bäumen. Auf meiner Karte trug das Gebiet die Bezeichnung >Campagna diserta¹. >Diserta<, dachte ich, der gleiche Wortstamm wie >desert², die Wüste, also das richtige Gebiet für Deserteure. Deserteure sind Leute, die sich selbst in die Wüste schicken.

Meine Wüste war sehr schön. Zu meinen Füßen wuchsen Teppiche von gelben und violetten Blumen. Der Duft von Thymian und Lavendel strich mit dem Wind, der auch die goldrot prunkenden Falter trug, über die Hügel und verfiel sich in den hellblauen Blüten des Rosmarinstrauches und den großen gelben Schmetterlingsblüten der Mastixpistazien. Die Sonne stand groß und golden und vom Wind umspielt rund um den hellen Schatten, den eine Pinie auf die Thymianheide warf. Wieder öffneten sich Talgründe mit Felsen und kalkweißen, ausgetrockneten Flussläufen, an deren Ufer das Macchien-Gebüsch silbergrün starrte und schwieg. Ich stieg in die Täler hinab und hatte große Mühe, mir einen Pfad durch die Macchia zu bahnen. Der Schweiß brach mir aus allen Poren. Oft musste ich das Seitengewehr zu Hilfe nehmen, um die dichten, zähen Gebüsch-Urwälder zu durchdringen, in denen die grün und silbern und lehmfarben sich windenden Schlangen und Eidechsen wohnten. Aber droben, auf den Höhen der tuskischen Campagna³, traf ich wieder den kühlenden Wind, und ich legte mich auf die Blumen, und aß, wenn ich Hunger hatte, und sah auf den Kompass und die Karte und suchte mit dem Blick den südlichen Horizont ab, an dem manchmal, und näher jetzt, das Kloster zu sehen war.

Aber fern im Osten standen die Berge des Apennin⁴, hoch und edel im wildnishaften Glanz, und einsam wuchs weit noch vor ihnen, umlagert vom Heer der Höhen und Hügel, sonnentiefend und den Wind wie eine Fahne entfaltend, der Soracte⁵, ritterlich und vulkanisch und tot, erhaben tot in der Melancholie dieses wilden, gestorbenen Landes, das wie jede Wildnis am Ende der Welt lag, am Ende des Lebens, und dort, wo unser Stern tot unter dem riesigen, leeren Himmel des Nichts hängt.

Am Spätnachmittag geriet ich an den Rand eines mächtigen Weizenfeldes, das sanft in ein Tal hinabfloss. Hinter den Bäumen am anderen Talrand konnte ich Häuser sehen, und ich vernahm das Geräusch rollender Panzer, ein helleres, gleichmäßigeres Geräusch, als ich es von den deutschen Panzern kannte. Ich hörte das klirrende Gejohl der Raupenkette. Die Töne klangen fern in der rötlichen Neigung des westlichen Lichtes. Darauf tat ich etwas kolossal Pathetisches - aber ich tat's -, indem ich meinen Karabiner nahm und unter die hohe Flut des Getreides warf. Ich löste die Patronentaschen und das Seitengewehr vom Koppel und ergriff den Stahlhelm und warf alles dem Karabiner nach. Dann ging ich durch das Feld

1. verlassenes Land (*ital.*)

2. Wüste (*franz.*)

3. die Landschaft der Toskana (Region in Italien)

4. auch die Apenninen, ein ital. Gebirgszug

5. ein vulkanischer Berg

weiter. Unten geriet ich noch einmal in die Macchia. Ich schlug mich durch, das dichte Dorn-
gestrüpp zerkratzte mein Gesicht; es war ein schweres Stück Arbeit. Keuchend stieg ich nach
oben.

In der Mulde des jenseitigen Talhangs fand ich einen wilden Kirschbaum, an dem die rei-
190 fen Früchte glasig und hellrot hingen. Das Gras rings um den Baum war sanft und abendlich
grün. Ich griff nach einem Zweig und begann von den Kirschen zu pflücken. Die Mulde war
wie ein Zimmer; das Rollen der Panzer klang nur gedämpft herein. Sie sollen warten, dachte
ich. Ich habe Zeit. Mir gehört die Zeit, solange ich diese Kirschen esse. Ich taufte meine Kir-
schen: ciliege¹ diserte, die verlassenen Kirschen, die Deserteurs-Kirschen, die wilden Wü-
195 stenkirschen meiner Freiheit. Ich aß ein paar Hände voll. Sie schmeckten frisch und herb.

(Aus: Alfred Andersch, *Die Kirschen der Freiheit. Ein Bericht*. Diogenes Verlag 1971, S. 119—130.)

Arbeitsaufgaben:

1. Warum befindet sich der Ich-Erzähler auf dem Bergland? Warum nimmt er das Kloster San Elmo als seine Landmarke?
2. Warum wohl wird der italienische Krieg personifiziert (Zeile 54—60) ?
3. Was wissen Sie über den 6. Juni 1944 in der Weltgeschichte?
4. Unter dem Einfluss des französischen Philosophen Jean Paul Sartre (1905—1980) orientierte sich Alfred Andersch an Denkmodellen des Existentialismus. Informieren Sie sich über das existentialistische Konzept von Jean Paul Sartre.
5. An welchen Stellen wird deutlich, dass Andersch das Geschehen existentialistisch deutet? Erläutern Sie diese existentialistische Auffassung.
6. Wo weicht der Autor im Text vom chronologischen Erzählverlauf ab und stellt zwei unterschiedlich gestaltete Kriegsszenen nebeneinander? Vergleichen Sie die beiden Szenen und geben Sie die Intention des Autors an, wie Sie sie sehen.
7. Warum wohl führt der Ich-Erzähler große Namen wie Picasso oder Apollinaire an?
8. Was assoziieren Sie mit der Überschrift »Wildnis«, die der hier vorgestellte Textauszug im Roman trägt? Wie passt sie zum Text?
9. Ist der Satz »Sie schmeckten frisch und herb« (Zeile 195) Ihrer Meinung nach zweideutig?
10. Stellen Sie sich vor, Sie wären der junge italienische Bauer im Text, und halten in einem Brief an einen Bekannten fest, was Sie an dem Tag erlebt haben.

Sansibar oder der letzte Grund

(Auszug)

[...]

Auf der Westfront der Georgenkirche² lag die späte Nachmittagssonne des kalten Him-

1. die Kirsche (*ital*)

2. eine nach dem heiligen Georg benannte Kirche

mels. Gregor ging, das Rad schiebend, im Schatten der Häuser auf der anderen Seite des Platzes. Das war keine Kirchenfront, dachte Gregor, das war die Front einer riesigen uralten Ziegelscheune. Er vermied es, in das lehmrote Licht zu treten, das von der Scheune ausging.
 5 Die Weite des Platzes vor der Kirche und das Licht darauf störten ihn; nicht das Hauptportal, dachte er, alle Häuser um den Platz würden einen Mann beobachten, der auf das Hauptportal zuginge. Dabei war der Platz keine Bühne, Es war eine Tenne. Es war schon lange auf ihm kein Korn mehr gedroschen worden. Feierlich lag er im toten herbstlichen Nachmittagslicht vor der geschlossenen roten Wand, der Wand aus rostigen Steinen, der verrosteten Wand,
 10 die nie mehr in zwei großen Flügeln auseinanderklappen würde, um die Erntewagen einzulassen. Ob die Scheunen, die wir für unsere Ernte bauen, auch einmal so verlassen daliegen werden, dachte Gregor. Als er um die Kirche herumging, fand er auf der Südseite, in einem toten Winkel, der höchstens von zwei oder drei Häusern aus eingesehen werden konnte, ein anderes Portal. Er lehnte sein Fahrrad gegen eines der Häuser; auf einem Messingschild, das
 15 neben der Tür angebracht war, las er: Pfarramt St. Georg. Gut, dachte er. Und dann dachte er: so weit ist es also schon gekommen mit uns, dass wir unter den Fenstern eines Pfarrhauses aufatmen. Er ging hinüber zur Kirche und die paar Stufen zum Portal hinauf; der eine der beiden Flügel öffnete sich, als er dagegen drückte.

Er befand sich im südlichen Querschiff, und er ging rasch zur Vierung vor, um nachzusehen, ob der Verbindungsmann aus Rerik schon da war. Die Kirche war vollständig leer. In
 20 diesem Augenblick schlug es vom Turm vier Uhr; die Glockentöne füllten die ganze Kirche mit ihrem bronzenen Geschmetter, aber den letzten schnitt die Stille wie mit einem Messer ab. Ich bin pünktlich, dachte Gregor, hoffentlich lässt mich der Genosse nicht warten.

Ein Mann, offenbar der Küster¹, kam aus der Sakristei und machte sich am Hochaltar zu
 25 schaffen. Gregor begann in der Kirche umher zu gehen, als wolle er sie besichtigen. Nach einer Weile verschwand der Küster wieder in der Sakristei. Im Gegensatz zum Außenbau war das Innere der Kirche weiß gestrichen. Die Oberfläche der weißen Wände und Pfeiler war nicht glatt, sondern bewegt und rau, da und dort vom Alter grau oder gelb geworden, besonders dort, wo sich Risse zeigten. Das Weiß ist lebendig, dachte Gregor, aber für wen lebt
 30 es? Für die Leere. Für die Einsamkeit. Draußen ist die Drohung, dachte er, dann kommt die rote Scheunenwand, dann kommt das Weiß, und was kommt dann? Die Leere. Das Nichts. Kein Heiligtum. Diese Kirche ist zwar ein guter Treff, aber sie ist kein Heiligtum, das Schutz gewährt. Mach dir nichts vor, sagte Gregor zu sich, nur weil du weißt, dass die Kirche nicht
 35 den Anderen gehört, - du kannst hier genauso verhaftet werden wie überall. Die Kirche war ein wunderbarer weißer, lebendiger Mantel. Es war seltsam, dass der Mantel ihn wärmte, - ja, sehr seltsam war das, und Gregor nahm sich vor, darüber nachzudenken, wenn er einmal Zeit haben würde, nach der Flucht vielleicht, nach der Flucht von den Fahnen², - aber dass die Kirche mehr wäre als ein Mantel, darüber machte sich Gregor keine Illusionen. Sie konnte

1. Jemand, der in der Kirche arbeitet, aber kein Priester ist.

2. Gregor ist Kommunist und muss deshalb vor den Nazis flüchten; mit den Fahnen sind die nationalsozialistischen Fahnen gemeint.

vielleicht vor Kälte schützen, aber nicht vor dem Tod. In einer Kapelle im südlichen Seiten-
 40 schiff hing eine verwitterte goldene Fahne. Unter ihr kniete ein Mann und betete. Der Mann
 hatte das übliche wehrhafte und fromme Gesicht: eine strenge spitze Nase, einen gekräusel-
 ten Vollbart, tote Augen. Aber der strenge Mann, der graue Marmorermann, der ein König aus
 Schweden¹ war, würde sich niemals erheben, um mit seinem Schwert Gregor zur Seite zu
 45 des Glaubens zu schützen; oder wenn es sie gab, so kamen sie zu spät. Und das Gold der
 Fahne über dem König war nicht das Gold des Schildes von Tarasovka²: es war fast schwarz
 geworden und würde sich in Staub auflösen, wenn man es berührte.

Gregor hatte Angst. Der Genosse aus Rerik ist immer noch nicht da, dachte er. Entweder
 ist er unzuverlässig, oder es ist etwas geschehen. Gregor hatte immer Angst, wenn er sich an
 50 einem Treffpunkt befand. Auf den Fahrten von einem Treff zum anderen hatte er auch Angst,
 aber nicht so viel wie am Treffpunkt selbst. Am Treffpunkt selbst gab es immer einen Mo-
 ment, in dem er am liebsten davongelaufen wäre.

Er ging wieder zur Vierung vor. Ich gebe ihm noch fünf Minuten Zeit, dachte er, dann gehe
 ich. Er ertappte sich dabei, dass er dachte: am besten wäre es, wenn er gar nicht käme. Dann
 55 hätte ich meinen letzten Auftrag schon hinter mir. Schluss, dachte er, es muss Schluss sein.
 Ich spiele nicht mehr mit. Es war sein glücklichster und sein endgültiger Gedanke: ich steige
 aus. Er empfand keine Gewissensbisse dabei. Ich habe genug für die Partei getan, dachte er.
 Ich habe mir noch diese letzte Reise als Prüfung auferlegt. Die Reise ist beendet. Ich kann
 gehen. Ich gehe natürlich, weil ich Angst habe, dachte er unerbittlich. Aber ich gehe auch,
 60 weil ich anders leben will. Ich will nicht Angst haben, weil ich Aufträge ausführen muss, an
 die ich... Er fügte nicht hinzu: nicht mehr glaube. Er dachte: wenn es überhaupt noch Auf-
 träge gibt, dann sind die Aufträge der Partei die einzigen, an die zu glauben sich noch lohnt.
 Wie aber, wenn es eine Welt ganz ohne Aufträge geben sollte? Eine ungeheurere Ahnung
 stieg in ihm auf: konnte man ohne einen Auftrag leben?

65 Von der Decke des südlichen Querschiffs, durch das Gregor hereingekommen war, hing
 ein Schiffsmodell, eine große, braun und weiß gestrichene Dreimastbark. Gregor betrachtete
 sie, an einen Pfeiler der Vierung gelehnt. Er verstand nichts von Schiffen, aber er stellte sich
 vor, dass mit einem solchen Schiff jener König über das Meer gekommen sein müsse. Dunkel
 und mit Träumen beladen hing die Bark unter dem weißen, in der Dämmerung immer grauer
 70 werdenden Gewölbe, sie hatte die Segel gerefft, aber Gregor stellte sich vor, dass sie im Ha-
 fen von Rerik lag, dass sie auf ihn wartete, um sogleich, wenn er an Bord gegangen war, ihre
 Segel zu entfalten. Tücher der Freiheit, in deren Geknatter sie auf die hohe See hinausfuhr,
 bis zu jenem Punkt, an dem ihre Masten, ihre von Segeln klirrenden Masten endgültig höher
 waren als die Türme von Rerik, die kleinen, winzigen und endlich in der Ferne der Knecht-
 75 schaft versinkenden Türme von Rerik.

1. gemeint ist König Gustav Adolf II von Schweden (1594—1632). Gustav Adolf unterstützte die Protestanten während des
 30-Jährigen Krieges und starb selbst in der Schlacht bei Lützen am 16. November 1632.

2. Gregor war in der Sowjetunion ausgebildet worden und nahm an einer militärischen Übung bei der Stadt Tarasovka teil. Das
 goldene Schild von Tarasovka ist für Gregor das Schwarze Meer.